

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 21

Rubrik: Ich der Bundesweibel...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich der Bundesweibel...

Nie hätte ich mir träumen lassen, dass ich, der Bundesweibel, je in meinem ehrbaren Leben noch einmal in Streit mit eidgenössischen Nebenbahnen geraten sollte, hatte ich doch seit Kindesbeinen eine innige Vorliebe für dieselben, was folgende Jugenderinnerung von einer Schulreise ins schöne Baselbiet beweisen mag: Auf dem «Waldenburgerli», das, wie sein Name besagt, von der Kantonshauptstadt Liestal nach dem male- rischen Waldenburg verkehrt, und dessen Lokomotive dazumal noch mit Dampfkraft sich beheizen liess, drehte ein Lümmel unserer Klasse, die im hintersten Anhänger halb im Innern, halb auf der Plattform, statt den Frühlingstag zu geniessen, Allotria trieb, also der obgenannte Lümmel drehte ungeachtet eines schriftlich angebrachten Verbotes an der Bremse und brachte den kleinen Zug dermassen zum Stillstand, dass er sich, auch als der Streich von seiten des Personals entdeckt wurde, kaum mehr in Bewegung zu setzen war. Natürlich verriet ich den Unhold so wenig wie die Mitkameraden, denn ehrlich währt am längsten. Aber ich gab ihm von hinten einen Tritt aus Sympathie zur Sekundärbahn und aus Verachtung ihm gegenüber.

Und nun hat mich just ein hochgestellter Herr eines solchen Unternehmens «Sekundärweibel» gescholten. Das schmerzt diesbezüglich doppelt. Folgendes war der Grund: Nachdem die Bernischen Vorortbahnen in herrlichem Orange von Worb und Solothurn her unterirdisch im endgültig fertiggestellten Hauptbahnhof der Bundesstadt, einem stolzen Gebäude mit Coiffeur, Rolltreppen und anderem Luxus, einfahren, was den Bund nicht schlecht Subventionen gekostet hat, kommt der Oberfunktionär mit einer Rechnung ins Bundeshaus und will von uns im Namen der wesensverwandten Transportanstalten runde sechs Millionen für entgangene Einnahmen. Weil nämlich von uns, d. h. dem Bundesrat, im vergangenen Winter der

Taxaufschlag um ein Vierteljahr verschoben worden sei! Da hab ich dem Herrn den Marsch geblasen und ihm höflich, aber eselsdeutlich erklärt, so solle er uns jetzt nicht auch noch kommen. Erstens sei die Konjunktur damit um ein Vierteljahr gedämpft worden, und zweitens sei die Rechnung überheuschen, und drittens hätten die Sekundärbahnen in den letzten Jahren von uns soviel «gezogen» wie sonst nur ein Hypochonder von seiner Krankenkasse. Auf dieses allerdings scharf gemünzte Wort begeiferte er mich wie erwähnt als «Sekundärweibel».

Zur Sache! Ich trage ihm's nicht nach; denn er ist erfinderisch. Er ist bereits mit einem neuen, genialen Vorschlag aufgekreuzt, um die Bundeskasse, um die es bekanntlich schittert, zu schonen und gleichzeitig doch die seinige zu öffnen: Er rechnet aus, dass die Transportanstaltsgeldsorgen mit einem Schlage verflögen, wenn auf jeden Liter Benzin ein «Bahnrapen» zugeschlagen würde. Der Kunde am Tank merke das ja nicht. Das Benzin sei sowieso unsinnig teuer, die Autofahrer hätten sich daran gewöhnt und gäben deswegen gleich wenig Trinkgeld wie vorher.

Seither grübelt mein Hirn an der Fortsetzung: Was liesse sich alles

mit weiteren Benzinrapen im Handumdrehen sanieren? Etwa die Bohrungen nach dem köstlichen Erdöl auf Schweizer Boden, damit unsere sieben Bundesräte nicht mehr dem Schah schöntun müssten, sondern selber zu Oelscheichen arrivierten. Auch könnten noch weitere soziologische Untersuchungen im Sinn und Geist der Studie über die «Stellung der Frau» finanziert und damit sämtliche überzähligen Soziologen und Psychologen beschäftigt werden, zum Beispiel, indem sie wissenschaftlich die Frustration und Diskriminierung der Vor-Kindergartengeneration in Tabellen und grafischen Darstellungen zur ausserparlamentarischen Diskussion stellen.

Liebe geht durch die Politik

Ein Ausländer besucht Sowjetrussland und bewundert u. a. die massiven Traktoren: «Ein Geschenk aus der Tschechoslowakei», wird er vom Führer belehrt. Dann lobt er das schmackhafte Bier. «Ein Geschenk aus der Tschechoslowakei», klärt ihn der Cicerone auf. «Dann müssen aber die Tschechen die Russen lieben!» meint der Fremde. Der Russe nickt dazu: «Ja, ja, das müssen sie.»

Stimmen zur Politik

Der zurückgetretene Kanzler Willy Brandt: «Es gibt Zeitabschnitte, da möchte man meinen, dass einem nichts erspart bleibt.»

«Das Risiko, zynisch zu werden, nimmt man immer auf sich, wenn man an die Macht kommt. Aber mir ist es gelungen, damit fertig zu werden.»

Die Reporterin Oriani Fallacci: «Willy Brandt ist schwer zu erkunden. Er eröffnete sich, sobald ich den Politiker befragte. Er verschloss sich, als ich den Menschen suchte.»

Helmut Kohl, Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und CDU-Bundesvorsitzender: «Die verhängnisvolle Neigung vieler Deutscher, alles, was nicht in den Kram passt, sogleich für verfassungswidrig zu halten, und umgekehrt, alles, was sie aus irgendwelchen Gründen wünschen und wollen, als Gebot der Verfassung auszugeben...»

Franz Josef Strauss: «Ich fühle mich in Bonn in der Opposition sauwohl.» «Wir können nicht ewig die Rolle des Kompaniedeppen spielen, der für die Regierung das Bier holt und es dann auch noch bezahlt.»

Der verstorbene amerikanische Bundesrichter Felix Frankfurter: «Wenn es einem Mann gestattet ist, zu entscheiden, was Gesetz ist, so darf es jedermann. Das bedeutet zuerst Chaos, dann Tyrannei.»

James Reston: «Wenn Amerika den Europäern ein Angebot zur Partnerschaft macht, sagt man gleich in Europa, das sei die Drohung des Mächtigeren.»

Edward Kennedy, vor Studenten der Moskauer Lomonossow-Universität: «Im allgemeinen glaube ich nicht, dass sich ein Staat direkt in die inneren Angelegenheiten eines anderen einmischen sollte, aber ich glaube auch nicht, dass Schweigen das Richtige ist, ob es um eure oder unsere Angelegenheiten geht.»

Der amerikanische Dichter David Frost: «Politiker benützen die Statistik oft wie einen Laternenpfahl – nämlich nicht, um sich davon erleuchten zu lassen, sondern um sich im Rausch daran zu klammern.»

Aus der österreichischen Zeitung «Die Presse»: «Jusos sind Leute, die alles bestreiten – mit Ausnahme ihres Lebensunterhaltes.»



«... natürlich ist es noch keine Lösung des Welternährungs-Problems, bisher produziert es nur den synthetischen Geruch des Schweizer Käses!»